

Was bedeutet Inklusion in der Schauspielausbildung?

*Panel auf dem Schauspielschultreffen 2023 in der fabrik
Potsdam am 20. Juni 2023. Mit Hanna Frank, Amelie
Gerdes, Alrun Hofert und Jana Zöll. Moderiert von Georg
Kasch.*

Georg Kasch: Die Ausbildung von Schauspieler*innen mit Behinderung ist ja eine relativ junge Angelegenheit. Ich erinnere mich an ein Panel vor zwölf Jahren. Das war so zu der Zeit, da gab es eben Ulm und ansonsten die inklusiven Ensembles wie RambaZamba oder Thikwa in Berlin oder Hora in Zürich, die jeweils eine Ausbildung für ihre Ensembles und für ihre zukünftigen Ensemblemitglieder angeboten haben und das war es eigentlich schon. Und da saß ich mit so einem ZAV-Typen, also jemandem von dieser Künstlervermittlung, und es ging unter anderem darum, warum gibt es eigentlich keine Ausbildung für Menschen mit Behinderung, sei es nun mit kognitiver oder körperlicher Behinderung? Und da meinte er: „Na ja, also das ist der Markt. Wenn ich von den Theatern gefragt werde oder wenn ich mit meinen Leuten dahin komme, dann wollen die zuerst die

großen blonden Typen und dann wollen sie die großen dunkelhaarigen Typen. Und dann wollen sie irgendwann die großen blonden Frauen, und dann wollen sie die großen brünetten ... und so weiter.“ Also so nach dem Motto: „Ich werde ja schon nicht mal die Dicken los.“ Das war O-Ton. Und der Witz war nur, fragte man damals die Theater: So, was ist denn? Dann haben die gesagt: Naja, die Schulen, die bilden ja nicht aus. Und das war ein Teufelskreis, der sich jetzt erst allmählich öffnet, und zwar in kleinen Schritten, wie wir auch schon gehört haben. Und wie und wo er sich öffnet und dass wir da immer noch am Anfang stehen und warum es dabei auch auf euch ankommt, darüber wollen wir heute diskutieren. Ich persönlich würde diesen Raum hier heute gerne als Safe Space begreifen, insofern: Es gibt keine dummen Fragen. Es kann sein, dass es manchmal Formulierungen gibt, wo irgendjemand von uns sagt: Vielleicht kann man das auch anders sagen. Darüber solltet ihr euch aber erst mal keine Gedanken machen. Und ich würde mich total freuen, wenn ihr untereinander jetzt nicht sofort mit der Spitzhacke aufeinander losgeht, sondern es geht wirklich erst mal darum, miteinander ins Gespräch zu kommen. Und vielleicht erst mal kurz zu unserer Runde mit besonderer Betonung auf die Ausbildungswege. Also Jana kennen wir jetzt schon: Schauspielerin, Performerin, Tänzerin und Systemaufstellerin und eben von 2004 bis 2008 an der Akademie für Darstellende Kunst in Ulm und dann später im

Festengagement in Darmstadt. Davor frei, unter anderem in Leipzig am Schauspielhaus, beziehungsweise damals hieß das Centraltheater unter Sebastian Hartmann. Und ihre Online-Performance „Ich bin“ wurde 2021 mit dem Dr. Otto Kasten Preis ausgezeichnet. Das wollen wir doch nicht unerwähnt lassen. Dann ganz außen: Alrun Hofert, Schauspielerin, zwischen 2014 und 2017 hat sie Schauspiel an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main studiert und schon währenddessen am Schauspiel Frankfurt, am Staatstheater Mainz und am Staatstheater Darmstadt gastiert. Ab 2017 war sie dann für zwei Jahre festes Mitglied in Bielefeld und seit 2019 ist sie im Ensemble des Schauspiels Hannover. Dann in der Mitte: Amelie Gerdes studiert seit vergangenem Jahr Tanz und Theater im Sozialen als Bachelor an der Hochschule für Künste im Sozialen in Ottersberg. Und davor hat sie acht Jahre in der Tanzwerkstatt Bremen getanzt und 2021 am Theater Bremen und im ARD-Film „Geheimkommando Familie“ gespielt. Und direkt zu meiner Rechten sitzt: Hanna Frank. Hanna studiert im vierten Semester Tanz und Theater im Sozialen an der HKS und arbeitet im Nebenjob als künstlerische Assistenz von Amelie. Und als Tänzerin und Performerin wirkte sie unter anderem in einem Community Dance Projekt am Theater Bremen mit. Ja, jetzt würde ich vielleicht gerne erst mal eine Bestandsaufnahme machen, nämlich: Wie sieht es denn aus mit den verschiedenen Arten der

Ausbildung, die wir jetzt hier auch repräsentiert haben? Vielleicht nochmal gleich zu dir, Jana: Du bist ja in unserer Runde sowas wie die Pionierin. Hattest du das Gefühl, dass die Hochschule in Ulm, die Lehrenden, die Kommiliton*innen auf dich vorbereitet waren und du auf sie?

Jana Zöll: Nein, nein, überhaupt nicht. Es war eben in dem Stile: Ja, ihr könnt schon kommen, aber ihr müsst dann auch sehen, wie ihr klarkommt. Und eigentlich wollten sie mich damals... Erst hatten sie mich zur Eignungsprüfung eingeladen, dann haben sie mich wieder ausgeladen, weil ihnen auffiel, dass sie nicht barrierefrei sind und meinten: „Das geht mit einem Elektro Rollstuhl nicht.“ „Ich habe keinen Elektro Rollstuhl.“ „Das geht mit so einem großen Rollstuhl nicht.“ „Ich habe keinen großen Rollstuhl.“ „Ja, wir haben keinen Aufzug.“ „Ähm, ja. Lasst mich einfach kommen und dann gucke ich schon.“ Und so ging das dann halt auch die ganzen vier Jahre im Grunde. Ich komme und guck dann mal, wie ich mich durchkämpfe. Und dann ja, Dozierende waren halt oft so: „Ich bin dafür nicht ausgebildet. Ich kann dir da jetzt auch nicht helfen.“ Oder die Mitstudierenden, bei denen ich dann oft das Gefühl hatte, sobald es um Prüfungsleistungen ging, dachten sie sich: Oh, ich mach mal einen großen Bogen um Jana, weil das könnte mehr Aufwand sein und

schwieriger werden. Und dann stand ich da und hatte mal wieder keine*n Spielpartner*in für meine Prüfung. Auch das habe ich dann irgendwie hinbekommen. Aber es war... nein, sie waren nicht auf mich vorbereitet und ich nicht auf sie. Aber wir haben die vier Jahre dann miteinander durchgezogen.

Georg Kasch: Hast du denn den Eindruck, dass es danach besser geworden ist? Weil ihr so viel miteinander gelernt habt?

Jana Zöll: Nein. Das ist wirklich tragisch, das so zu sagen, aber ich glaube nicht. Ich verfolge es nicht mehr so intensiv, aber zwischenzeitlich war ich der Meinung, dass die ADK Ulm die Inklusion komplett aufgegeben hat, aber augenscheinlich sind vor allem keine Studierenden mehr dort, die eine starke Mobilitätseinschränkung haben. Eher so ... Ich glaube, sie wollen so ein bisschen den leichten Weg gehen.

Georg Kasch: Alrun, du hast dich zunächst erfolglos bei mehreren staatlichen Schauspielschulen beworben und dann hat es in Frankfurt plötzlich geklappt. Warum?

Alrun Hofert: Ich glaube, dass ich in Frankfurt Kämpfende an meiner Seite oder in meinem Rücken hatte. Ich habe hinterher natürlich versucht, mit den Dozierenden das Gespräch zu führen, weil ich immer das Gefühl hatte, dass irgendwie... Also ich weiß noch, ich war da bei dieser Aufnahmeprüfung und wurde nicht so richtig drauf angesprochen, dass ich ja irgendwie ein bisschen anders aussehe und dachte so: Hä, sehen die das nicht? Was ist denn das für eine Schule, dass die das nicht sehen? Aber okay, vielleicht ist es auch nicht so schlimm... Man weiß es ja immer nicht so richtig. Und auch der Begriff „schlimm“ in dem Kontext ist ja auch schon interessant... und im Nachhinein habe ich das dann natürlich erfragt und dann nach mehrmaligem Bohren gehört, dass es auch Dozierende in der Auswahlkommission gab, die gesagt haben: „Die kriegen wir nicht untergebracht, die will kein Theater haben.“ Und andere, die gesagt haben: „Nee, wir müssen das jetzt mal starten.“ Genau. Und offensichtlich haben sich dann die durchgesetzt, die für mich gekämpft haben. Und es hat sich bewahrheitet. Ich hatte hinterher - und das hat mich dann wirklich mit sehr viel Stolz erfüllt - mehrere Angebote für ein Festengagement. Und auch nicht nur von kleinen Häusern, sondern auch von sehr großen Häusern und war sehr froh. Aber es ist auch merkwürdig, dass man das so betonen muss und dass das sowas Herausragendes ist. Ich dachte immer, ich müsste sehr, sehr viel besser sein als die anderen, weil ich es viel, viel

schwieriger haben würde, einen Job zu kriegen.

Georg Kasch: Als du bei den anderen Schulen abgelehnt wurdest - ich glaube, mehrmals in der ersten Runde schon rausgeflogen - Was gab es da für Begründungen?

Alrun Hofert: Man weiß ja immer nicht so richtig, worauf läuft es hinaus? Man kennt das ja selber. Tschuldigung, die Dozierenden wissen es eigentlich auch. Da kommen dann so fadenscheinige Argumente. Und man weiß nicht so richtig, soll ich das jetzt glauben oder nicht? Das erste Mal - da war ich, glaube ich, schlecht und habe einfach nicht gut gespielt. Das zweite Mal, das war interessant. Da haben die zu mir gesagt: „Sie sind so gut. Sie müssen gleich einen Master machen.“ Und ich hatte noch nicht mal mein Abitur. Und dann das dritte Mal: Ich weiß auch nicht mehr - es war irgendwie immer so fadenscheinig, aber es wurde nie über die Behinderung gesprochen. Nie. Es war nie ein Thema. Ich kann auch bis heute nicht so richtig sagen, ob ich das gut finde oder schlecht finde. Und ich glaube, in diesem Zwischenraum ist man eigentlich immer als Person mit Behinderung im Theater. Weil man sich einerseits freut: Wow, ich werde nicht diskriminiert. Aber andererseits: Ich werde nicht

gesehen, wie ich bin. Da wird etwas verleugnet, was eigentlich ein wichtiger Teil von mir ist.

Georg Kasch: Und apropos: Wurde denn während deines Studiums über Behinderung gesprochen?

Alrun Hofert: Ich habe es nicht initiiert, weil ich immer dachte, ich muss es ausgleichen, ich muss es wettmachen, diesen Makel. Und die Konsequenz war, dass ich alles Akrobatische mitgemacht habe – völlig Banane, aber damals dachte ich, als gute Schauspielerin muss ich auch Akrobatik gut können. Und am Ende des ersten Studienjahres hatte ich dann einen Bandscheibenvorfall. Und danach war klar: Okay, wir müssen etwas anders machen. Und ich hatte aber immer das Gefühl, ich möchte das für mich klären oder muss es auch für mich klären. Ich weiß gar nicht so richtig, ob die Dozierenden darauf eingestellt waren oder nicht. Im Sprechunterricht war es ab und zu Thema, dass ich anders stützen muss oder anders artikulieren muss, aber so richtig, richtig viel Thema war es dann nicht. Aber auch, weil ich nicht dachte, dass es ein Thema sein darf.

Georg Kasch: Siehst du das heute anders?

Alrun Hofert: Heute würde ich es mir total wünschen, weil ich es erst jetzt, nach und nach, lerne, mich mit mir und meinem Körper, der außerhalb einer Norm ist, auseinanderzusetzen. Ich hatte damals, in den Körperunterricht zum Beispiel, nicht das Gefühl, dass es irgendwie einen Raum gibt. Und ich weiß noch, als wir über Rollen sprachen, da war einmal kurz Thema: „Soll Alrun eigentlich immer nur die behinderten Figuren spielen oder soll sie nicht auch mal ein paar normale Figuren spielen?“ Was auch immer das dann heißt. Und wie gleicht man das dem Markt an? Was will man von mir sehen? Aber ich habe eigentlich nie so richtig das Gefühl gehabt, ich kann für mich selber ausprobieren: Was möchte ich eigentlich machen? Sondern ich hatte immer das Gefühl, ich muss in ein Schema passen. Und es ist ja auch ganz viel Ableismus in meinem Kopf. Also ich diskriminiere mich ja immer wieder selbst, weil ich genauso wie wir alle in einer Welt aufgewachsen bin, die Ableismus überhaupt nicht reflektiert. Deswegen kann ich nicht sagen, die Dozierenden waren alleine Schuld, sondern ich habe es ja selber mitproduziert, sozusagen. Hat das die Frage beantwortet?

Georg Kasch: Extrem.

Alrun Hofert: Sehr gut.

Georg Kasch: Amelie, Hanna: Das Studium an einer Schauspielschule wie Frankfurt oder Ulm - das ist uns ja allen relativ klar, wie so was aussieht. Aber was lernt man beim Studiengang Tanz und Theater im Sozialen?

Hanna Frank: Tanz und Theater im Sozialen, Tanz-Pädagogik, Theaterpädagogik zielt eigentlich darauf ab, dass man die künstlerischen Fähigkeiten, also vor allen Dingen die Basics, genauso lernt wie auch im Schauspielstudium oder im Tanzstudium und das dann vor allen Dingen auch lernt in Gruppen anzuleiten oder weiterzugeben oder auch in sozialen Kontexten damit zu arbeiten. Also ja, Kunst in soziale Kontexte zu bringen und damit zu arbeiten.

Georg Kasch: Und Amelie, was machst du da genau? Also welche Kurse gibt es?

Amelie Gerdes: Es gibt ganz verschiedene Kurse. Natürlich gibt es erst mal die theoretischen Kurse. Da gehen wir sehr oft in die

Geschichte ein, des Tanzes, aber auch des Theaters. Für mich persönlich ist das jetzt nicht so spannend, weil ich das irgendwie nicht so richtig erlernen möchte. Aber natürlich gibt es auch die praktischen Sachen, also eher so praxismäßig. Da gehen wir mehr in die Bewegung rein und schauen, was kann man mit seinem Körper alles machen. Also wie zum Beispiel Bewegungsanalyse. Oder dann gab es noch ein Seminar, wo man zum Beispiel erfährt, was man mit der Stimme alles machen kann, zum Beispiel beim Sprechen, egal ob das jetzt im Schauspiel ist oder im Singen. Das ist ja auch eine Kunst. Ja, also es gibt ganz, ganz viele verschiedene Kurse, alles durchmischt: Praxis, aber auch Theorie. Und das ist echt nicht so einfach. Gerade die Theorie. Aber ansonsten würde ich jetzt sagen, bin ich eher bei dem Bereich, der mehr in die Praxis geht. Genau.

Georg Kasch: Wenn man kein Abitur hat, dann kann man da trotzdem studieren, wenn man eine künstlerische Eignungsprüfung macht. Wie sieht diese künstlerische Eignungsprüfung aus? Was hast du da gemacht?

Amelie Gerdes: Ich habe eine Zulassungsprüfung gemacht zuallererst. Da war ich halt an der HKS, wie schon gesagt, in

Ottersberg. Das ist in Niedersachsen, ein Örtchen. Und da habe ich ein Gespräch gehabt mit den Dozierenden, habe denen erzählt, was meine Vorhaben so sind und dann habe ich mir auch im Vorfeld überlegt - mit Unterstützung natürlich, mit meinem Elternhaus - habe ich überlegt: Ja, was könnte ich Plan-B-mäßig machen? Da habe ich mir überlegt, ich könnte auch eine Gruppe anleiten, Workshops geben. Und das habe ich halt denen vorgestellt und so weiter. Und ja, dann kam ich ins Gespräch mit denen, war auch am Tag der offenen Tür dabei und habe mir angeschaut, was es da so gibt, die Räume und so weiter. Genau. Und dann habe ich gedacht: Ja, das wäre doch ein guter Ort zum Studieren. Weil Tanz und Theater, wie schon gesagt, beides ist meine Leidenschaft und das mache ich auch sehr gerne, nebenbei. Genau. Und irgendwann wollte ich dann da richtig studieren, um zu wissen, was muss ich können, wenn ich auf dieser großen Bühne zum Beispiel stehen möchte? Was muss ich alles beherrschen? Das muss man ja können. Zum Beispiel Jana musste das auch alles durchmachen. Vielleicht du ja auch, das kann ja sein. Ja, und so kam es zustande, dass ich jetzt im zweiten Semester bin und dort studiere.

Georg Kasch: So ganz habe ich das aber noch nicht verstanden. Wenn ihr dann fertig seid, seid ihr dann eher Schauspieler*innen

und Tänzer*innen oder so quasi Theaterpädagog*innen? oder beides?

Amelie Gerdes: Puh, also das ist echt gar nicht so einfach zu beantworten, wenn ich ganz ehrlich bin. Also es gibt ja die zwei Bereiche: Tanz und Theater. Und man kann sich entscheiden, ob man Tanz studieren möchte oder Theater.

Hanna Frank: Beziehungsweise, du musst dann ab dem zweiten Semester einen Schwerpunkt wählen. Aber eigentlich ist es schon so, dass man dann einfach einen Abschluss hat als Theater- oder Tanzpädagogin.

Georg Kasch: Wenn wir mal ein bisschen reingehen in dieses Studium - weil dieses Angebot für diese Öffnung dieses Studiengangs auch für Menschen mit einer Behinderung ist ja relativ jung... Also ich meine, du warst glaube ich erstmal ein Jahr als Gasthörerin und jetzt seit letztem Jahr als Bachelor-Studierende, ne?

Amelie Gerdes: Richtig. Ich war im Sommersemester natürlich

erst mal die kleine Anfängerin, sozusagen. Habe mir erst mal alles angeschaut, alles zum Schnuppern. Das ist sehr gut, dass man erstmal ein Gaststudium hat und erstmal alles angucken kann und mal ausprobieren konnte, was man gerne später dann erreichen möchte. Und da habe ich mir einfach ein paar Dinge angeschaut. Und ja, es ging einfach unfassbar schnell. Ich war erstmal komplett überfordert, weil ich überhaupt gar nicht wusste: Oh Gott, das ist ja alles ziemlich groß. Wo muss ich hin? Und so weiter. Das ist eine ganz große Hürde. Ja, aber ich habe es jetzt gut hinbekommen, mit allen mich unterstützenden Leuten, die hinter mir stehen - also meine Eltern und meine Freunde. Die haben mir da wirklich tatkräftig geholfen und haben mir Mut zugeredet und gesagt „Ja, aber mach das doch. Das ist auch eine gute Idee. Du weißt, was du willst und mach es einfach so.“ Das sag ich euch allen, dass man auf jeden Fall verfolgen sollte, was das Herz sagt. Und das habe ich dann halt auch getan. Ich bin meinen Weg gegangen. Und ja, ich bin einfach mega glücklich, dass ich da bin und studiere. Das ist einfach nicht zu beschreiben. Das ist einfach unfassbar toll. Ja, ich weiß gar nicht, was ich noch dazu sagen soll.

Georg Kasch: Nun ist es ja so, dass - wenn ich das richtig mitbekommen habe - so ganz konfliktfrei die Öffnung des

Studiengangs nicht abgegangen ist. Also es hat Konflikte gegeben, es hat Krisensitzungen auch der Studierenden gegeben. Warum?

Hanna Frank: Erstmal ist so ein Dachverband, Eucree, aus Hamburg, auf die Hochschule zugekommen und hat dieses Projekt vorgestellt und dass sie eben möchten, dass es mehr Inklusion in der Theaterlehre gibt beziehungsweise in den darstellenden Künsten. Und dann hat halt die HKS gesagt „Wir machen das einfach mal“ und sind sozusagen ins kalte Wasser gesprungen. Ohne eine extrem große beziehungsweise lange Vorbereitung. Ich kann mich noch erinnern, als ich im ersten Semester war, gab es so ein Projekt-Forum, also ein Kurs, wo es eben auch um das Thema Inklusion in der Kunst ging und dann habe ich von diesem Projekt mitbekommen, weil sie eben auch noch Leute gesucht haben, die dabei sein möchten, um das so ein bisschen voranzutreiben. Und ich war so: Ja, ich hab da richtig Bock drauf, es klingt sehr cool und ist wichtig, vor allen Dingen. Und dann, zwei Monate später war schon der erste Gasthörer bei uns. Ich kam in den Kurs rein und der Dozent meinte: „Ja, das ist der Gaststudent, lets go!“. Und ich war so: „Okay, okay, alles klar.“ Es war halt sehr plötzlich, auf jeden Fall.

Georg Kasch: Und wie sehen oder wie sahen dann die Konflikte aus? Also, wenn ich mir vorstelle, ihr habt einfach angefangen miteinander zu studieren - wo hat es geknirscht?

Hanna Frank: Ich kann da erstmal von meiner Seite aus sagen: Am Anfang war es natürlich so - ich weiß nicht, wie es euch allen geht, aber ich hatte bevor ich angefangen habe, die Studienassistentin zu machen, noch nicht so viel Berührung mit Menschen mit Behinderung, was natürlich auch dazu geführt hat, dass man erstmal mit total viel Unwissen und irgendwie auch mit so einer Distanz einfach rangegangen ist, weil man nicht wusste, wie verhalte ich mich? Mache ich was falsch? Mache ich was richtig? Und dann war es eben so... Was eben auch schon Jana angesprochen hat, also wie macht man das, dass sich niemand unterfordert beziehungsweise überfordert fühlt? Und wie geht man auf alle Bedürfnisse ein, ohne aber den Kurs total auseinanderzureißen? Und natürlich musste man verschiedene Übungen anders machen, weil sie eben nicht auf Mixed Able Bodies ausgelegt waren. Vor allen Dingen - was auch immer noch jetzt ein super großes Thema ist, ist einfache Sprache im akademischen Bereich.

Georg Kasch: Das wäre gleich meine nächste Frage: Amelie, hast du manchmal das Gefühl oder hast du insgesamt das Gefühl, die Inhalte sind so gestaltet, dass du immer alles verstehst?

Amelie Gerdes: Nicht immer, nicht immer, nein. Es gibt wirklich manche Kurse, wo ich denke: Hä, was sind das für Worte? Wie zum Beispiel - das sind echt ganz komische, abstruse Worte, die ich überhaupt gar nicht kenne und erst mal denke: Hä, das verstehe ich nicht ganz.

Georg Kasch: Und was machst du dann?

Amelie Gerdes: Die Worte kann ich jetzt nicht direkt wiederholen, weil das sind einfach mega komplizierte Worte, die ich überhaupt gar nicht kenne. Da muss ich erst mal klarkommen und hab schon manchmal gedacht: Boah, wo bin ich denn jetzt gelandet?! So ungefähr.

Georg Kasch: Aber Amelie, was machst du dann, wenn du etwas nicht verstehst?

Amelie Gerdes: Na ja, dann habe ich das immer so gemacht, dass ich das zu allererst selber verstehen muss. Weil man muss ja auch zu manchen Teilen erstmal selber damit klarkommen und das selber verarbeiten. Dann habe ich mir immer vorgestellt, ich habe einen roten Faden in meinem Kopf, habe versucht, das zu verstehen. Und wenn ich das nicht verstanden habe, habe ich erst mal in die Runde gefragt, ob mir jemand das erklären kann. Wenn das nicht der Fall war, gibt es ja noch die künstlerischen Assistenten. So, die habe ich dann auch noch mal gefragt: Hey, wie ist das Wort noch mal? Oder was bedeutet das überhaupt? Weil, wie schon gesagt, nicht alle Worte sind so einfach. Die sind manchmal mega kompliziert. Und ja, okay, wie mache ich das jetzt so ganz allein? Weil da ist man ja erst mal auf sich allein gestellt. Klar, man hat auch die Mitstudierenden um sich herum. Aber man muss wirklich erst mal überlegen, wie kann ich das allein machen und erst dann die Mitmenschen fragen. Das war meine Strategie in dem Moment. Und erst wenn ich dachte, ja hm, ich habe es immer noch nicht ganz verstanden, erst dann habe ich nachgefragt.

Georg Kasch: Hannah, hast du eigentlich manchmal das Gefühl, dass du ausgebremst wirst durch Amelie oder überhaupt durch den geöffneten Studiengang?

Hanna Frank: Das ist eine super schwierige Frage, ehrlich gesagt. Ich finde in den meisten Fällen: Nein. Weil es ja auch ganz oft so ist, dass auch für vermeintlich nicht behinderte Menschen - oder ich mir zum Beispiel ganz oft genau die gleichen Fragen wie Amelie stelle. Okay, ich check das Wort gerade überhaupt nicht oder was die Dozentin gerade erklärt. Aber man ja dann auch immer denkt: Okay, ich bin jetzt hier die Student*in, ich muss es ja jetzt verstehen. Und ich muss ja jetzt in diese akademische Sprache reinwachsen. Und deswegen macht es ja eigentlich für alle Menschen Sinn, schwierige Sachverhalte in einfacher Sprache zu kennen und zu lernen. Aber klar, es gibt natürlich auch manchmal die Situation, dass man sich natürlich manchmal denkt: Okay, ich würde jetzt gerne vielleicht schneller durch gewisse Lehrinhalte gehen. Aber genau das ist ja eigentlich das, was wir wahrscheinlich auch einfach alle versuchen herauszufinden, wie man da eine gute Balance findet.

Georg Kasch: Wir haben oder ihr habt jetzt schon erwähnt, dass die Öffnung von Ottersberg für Menschen mit kognitiven Einschränkungen und Lernbehinderung, dass die nur möglich ist, weil es die Förderung vom Verband EUCREA aus Hamburg gibt. Das ist so ein Modellprojekt, ArtPlus. Warum braucht es da extra Geld?

Hanna Frank: Ja, gute Frage. Warum braucht es da Extrageld? Weil es ganz oft so ist, dass sich eben auch die Sozialämter querstellen. Also in der Gasthörerschaft war das, glaube ich, noch möglich, da muss man ja auch noch nicht so viel bezahlen, aber dann, wenn man Vollzeit anfängt, dann war es ganz oft so, dass eben die Anträge einfach wieder abgelehnt wurden, weil gesagt wurde: „Wir sehen gerade nicht die Notwendigkeit, dass zu fördern.“ Und ja, ich glaube, das ist eigentlich so der größte Punkt, dass da einfach dann das Geld fehlt.

Georg Kasch: Also worauf ich hinaus wollte, ist natürlich, dass... beziehungsweise die Frage ist natürlich immer, wie gut ist so ein Studiengang tatsächlich auf eine inklusive Arbeit vorbereitet? Und braucht man da vielleicht wirklich ein bisschen mehr Geld, um zum Beispiel... Jana hat das ja vorhin gesagt und gefordert - vielleicht mal Sozialarbeiter*innen oder irgendwie jemanden noch mit dazu zu haben - und das sind natürlich alles Stellen, die irgendwo herkommen müssen. Vielleicht noch mal zurück zu Alrun und Jana: Wie viel von dem, was ihr in der Ausbildung gelernt habt, konntet ihr eigentlich später anwenden?

Alrun Hofert: Also ich habe noch nie gefeuchtet auf der Bühne.

Ich würde es gerne mal tun. Steppen auch nicht. Frag mal einen Abiturienten: Wie viel Matheunterricht brauchst du später noch? Eigentlich nicht viel, aber letztlich führt sich irgendwas darin doch weiter fort in irgendwelchen Produktionen, die man später hat. Deswegen würde ich schon sagen bewusst und unterbewusst sehr viel. Aber natürlich gab es auch Fächer, die ich mir hätte sparen können. Ich sage jetzt nicht welche - meine Dozentin sitzt mit im Raum.

Jana Zöll: Ja, der Fecht-Unterricht war der einzige Unterricht, bei dem ich gesagt habe: „Liebe Leute, ich bin raus. Nein, ich setze mich nicht sieben Stunden an den Rand und gucke zu, wie ihr fechtet, weil ich das als Schauspielerin ja unbedingt wissen muss, auch wenn ich es niemals selber ausführen werde. Und dann noch im Weg sitzen.“ Aber sonst würde ich sagen, obwohl der Unterricht jetzt nicht – wie ja schon beschrieben – so super spezifisch auf mich abgestimmt war, habe ich unglaublich viel gelernt. Ich glaube nicht, dass ich in irgendeinem anderen Studium meinen Körper so gut kennengelernt hätte, so viel in Bewegung gekommen wäre. Meine Stimme hat sich komplett verändert. Die ist typischerweise bei meiner Diagnose sehr, sehr hoch und fistelich und so ein bisschen durch die Nase und das hat sich total verändert. Also, ich habe sehr viel gelernt, auch wenn

noch sehr viel mehr gegangen wäre, glaube ich.

Georg Kasch: Was hättet ihr denn noch gerne gelernt? Vielleicht auch an alle.

Jana Zöll: Also ich hätte halt gerne noch spezifischer mit meinem Körper arbeiten lernen wollen und mir gewünscht, dass wir alle gelernt hätten, kreativer mit Körpern zu arbeiten und kreativer zu besetzen und so weiter. Ich hätte mir vor allem auch gewünscht, dass das die Dozierenden gelernt hätten.

Alrun Hofert: Kann ich mich nur anschließen. Also ich greife hier voll rein, ich finde dieses Thema von Fantasie entwickeln wichtig – natürlich habe ich einen großen Schritt gemacht von meiner persönlichen Entwicklung her, von vor dem Studium bis nach dem Studium. Aber eine persönliche, eigene, meine eigene Welt und Fantasie zu entwickeln oder freudvoll dazu hingeleitet werden, das hätte ich mir gewünscht im Nachhinein. Und das hat bestimmt mit meiner Behinderung zu tun, aber irgendwie auch gar nicht.

Georg Kasch: Hanna? Amelie?

Hanna Frank: Also gut, bei uns kommt ja auch noch was. Wir sind ja noch nicht fertig. Aber ich glaube, was mir jetzt auch gerade immer mehr auffällt, ist auch so meine - also wie ich mich jetzt zum Beispiel im Tanz bewege, ist für mich super normal und das mache ich einfach so, ohne krass viel darüber nachzudenken. Aber wirklich eigene Mechanismen zu verstehen, zu hinterfragen und dann auch zu schauen, okay, was gibt es für andere Perspektiven? Das nicht so als krass die Norm zu sehen, sondern irgendwie auch in andere Perspektiven reinzuschauen.

Amelie Gerdes: Also ich denke noch, denn das ist eine gute Frage. Puh, ich würde sagen eher so mehr das Theatralische raushängen lassen. Weil, wenn ich irgendwie jetzt zum Beispiel nur einen Text habe, den ich jetzt supergut drauf hab, dann würde ich nur am Text hängen und den lernen. So, obwohl ich das gar nicht so richtig möchte, obwohl ich den drauf habe, würde ich eher sagen so richtig theatralisch reingehen. Also egal welche Rolle das ist, egal welche Emotion, ich würde super gerne mal lernen, wie kann man von einer Emotion zur anderen Emotion so rüberswitchen. Das wäre eine guter Anlass für mich, das zu üben, weil ich das nie richtig gecheckt habe. Wie macht man das auf Profimäßig? Weil ich sehe Leute, die es super gut können. Und denke: Boah, die machen das super. Na toll, ich kann's nicht.

Man, ich will es auch mal können. Genau das will ich mal lernen.
Genau das.

Georg Kasch: Kommt das noch im Ottersberg oder braucht es dafür vielleicht eine andere Ausbildung?

Hanna Frank: Also ich glaube, ein bisschen was kommt noch. Aber klar, um richtig, richtig tief reinzugehen, braucht es dann auf jeden Fall noch ein pures Schauspielstudium. Wahrscheinlich.

Georg Kasch: Was gab es denn für Worst-Case-Szenarien in eurer Ausbildung? Also so Momente, wo ihr wirklich dachtet, das kann jetzt eigentlich nicht wahr sein. *(Pause)* Jana, du hattest wahrscheinlich einige, oder?

Jana Zöll: Ich frag mich, ob du das jetzt wirklich wissen willst.

Georg Kasch: Ja.

Jana Zoll: Da fällt mir natürlich gleich eine ganze Liste ein.

Georg Kasch: Aus den Fehlern können wir vielleicht alle lernen.

Jana Zöll: Aus dem Schauspiel-Praxis-Unterricht: Der Dozent, der immer sofort meinte: „Das kannst du nicht, das kannst du nicht.“ Und ich ihm dann natürlich das Gegenteil beweisen musste und dann ein „Schön, schön“ zu hören bekam, wenn ich es dann irgendwie doch gemacht habe. Oder derselbe Dozent, der dann bei der Beratung zu unserer Endauswahl für die Rollen für die Endprüfung mir alle energetischen Rollen rausgenommen hat, mit der Begründung: „Das kannst du nicht, da muss man schnell sein.“ Zum Glück hab ich dabei gedacht: Okay, du berätst nur, du bestimmst hier nicht. Ich mache genau alles, was du mir wegnimmst, das mach ich, und alles, was du mir lässt, schmeiß ich raus. Hat super funktioniert. Und aber auch so Dinge: Dann kam ich ins Büro und wollte was kopieren und kam selber nicht an den Kopierer ran und wollte den Menschen im Büro bitten, das für mich zu kopieren, und bekam die Antwort: „Das müssen ja hier alle selber machen.“ Solche Dinge oder eben: Wir haben Maxim Gorkis Nachtasyl gespielt und ich hatte mich schon gefreut, eine von diesen ganz kaputten Frauen spielen zu können und kriegte

den Luka. Diese Heiligenfigur. Und ich dachte: Nein, nein, nicht schon wieder. Wo dann ja auch irgendwie wurscht ist, ob Männlein, Weiblein oder Turnschuh. Das spielt ja bei mir sowieso keine Rolle. Hauptsache heilig. Ja, ich kann noch eine ganze Liste machen, aber ich lass das jetzt mal und gebe weiter.

Alrun Hofert: Ich würde voll gerne was über ein Spannungsfeld sagen, in dem man immer steht, nämlich dieses: Dass es wie so eine Form von Scham gibt: Darf man Alrun jetzt drauf ansprechen oder eher nicht? Das ist nicht unbedingt nur in der Ausbildung passiert, aber es ist mir in der Ausbildung bestimmt auch widerfahren, nur ich erinnere es nicht mehr. Aber meine Chefin hat mal zu mir gesagt: „Alrun, du bist doch gar nicht so behindert. Ist doch gar nicht schlimm. Ich sehe dich gar nicht als behindert.“ Und das nimmt mir auch was Krasses. Und sie hat auch mit mir nie darüber gesprochen, im Vorfeld, und gleichzeitig will ich mich damit beschäftigen. Und ich glaube, dieser Scham Moment, dass man mich nicht darauf ansprechen möchte, aber ich gleichzeitig auch nicht als Spezialistin für etwas Bestimmtes gelten möchte und ich mich freikämpfen möchte. Das ist schon so was, wo ich so merke, dass je länger ich mich damit beschäftige, desto mehr geht mir die Luft aus, weil es da auch keine einfache Lösung gibt, außer... Deswegen freue ich mich auch total auf eure

Fragen. Einfach so leicht und freudvoll damit umgehen und sich dessen bewusst sein, dass man eh immer wieder Grenzen überschreiten wird, aber nicht in einer bösen Absicht, sondern weil wir es in dem Moment nicht besser wissen, aber lernen wollen. Und ich glaube, das hattest du vorhin im Vortrag auch so toll festgemacht, dass sobald ich merke, es gibt ein grundsätzliches Interesse zu spüren und zu sehen, was da gegenüber ist oder wer da gegenüber ist, ist alles okay, weil dieses Thema Grenzen überschreiten - ich meine, im Studium macht man das permanent, also mein ganzes Studium war ein einziges Grenzen überschreiten oder Grenzen ausweiten und ausloten. Also, das passiert ja permanent und davor sollte man, glaube ich, nicht zu große Angst haben und gleichzeitig, wenn es passiert, irgendwie achtsam und gut damit umgehen. Das war jetzt so die Frage von der anderen Seite beantwortet.

Jana Zöll: Ich würde da gern noch was zu ergänzen, weil - das war jetzt bei mir nicht so das Thema, weil meine Behinderung einfach so dermaßen offensichtlich ist, dass mir auch keiner erzählen braucht, das sieht man nicht und das spielt keine Rolle. Es war immer klar, dass es eine Rolle spielt und mit reinspielt. Und trotzdem finde ich halt auch, sobald man solche Sätze sagen muss, widerlegen sie sich ja selbst. Also, deshalb plädiere ich

auch da wieder zu einer echten, harten Ehrlichkeit, auch zu sich selbst, wenn ich es sehe und wenn es für mich eine Rolle spielt, dann sehe ich es und es spielt eine Rolle und das darf ich artikulieren. Und das hilft niemandem darüber wegzugehen und so zu tun, als wäre es nicht da, wenn es aber da ist. Schön wird es, wenn es irgendwann tatsächlich nicht mehr relevant ist. Aber da sind wir halt nicht. Mir ist auch noch wichtig, weil mir das eben kam, als das Thema Konflikte kam: Ich kenne das aus meiner Schauspielausbildung und auch aus meiner Schullaufbahn generell - was da wichtig ist: Tragt die Konflikte an die richtige Stelle, zu dem Verantwortlichen und holt eure Mitschüler*innen und Mitstudierenden mit ins Boot, sozusagen, wenn es ein Thema zwischen euch geben sollte und tragt es an die Stellen hin, die dafür verantwortlich sind, um nochmal Raum und Zeit zu geben, sich damit zu befassen. Weil was in der Regel passiert, was ich beobachte, ist, dass dann halt in dem Falle die Mitschüler*innen mit Behinderung oft dafür direkt persönlich verantwortlich gemacht werden, wofür sie ja nichts können, nur weil sie da sind, wenn die Gegebenheiten halt einfach schlecht sind. Also das waren so Dinge bei uns, dass die Mitstudierenden halt die nicht vorhandene Barrierefreiheit für die behinderten Mitstudierenden ausgleichen mussten. Und dann waren die natürlich irgendwann motzig, weil sie keinen Bock mehr hatten, den Rollstuhl jeden Tag hoch zu schleppen. Aber anstatt mit der Person, die den Rollstuhl

benutzt, zur Schulleitung zu gehen und zu sagen „Das funktioniert so nicht, ihr müsst uns eine andere Lösung anbieten“, gab es halt Ausgrenzungs-Mechanismen und so ein: Wir laufen schnell vorbei, damit wir jetzt nicht wieder den Rollstuhl da hoch schleppen müssen“ Das meine ich mit: Wir sind dafür gemeinsam verantwortlich. Genau, das war mir noch mal wichtig.

Georg Kasch: Irgendwie hilft es, glaube ich, immer wieder nach den Strukturen zu fragen und zu gucken, wer steckt dahinter und wer sitzt an welchen Hebeln und an welche Hebel muss man ran? Hat es bei euch denn schon Worst-Case-Szenarien im Studium gegeben?

Hanna Frank: Also ich glaube, was bei mir immer so - oder wo ich immer so denke, jetzt weiß ich grad gar nicht, wie ich irgendwie - oder wo es so gar nicht geklärt ist - was auch Jana schon meinte: Diesen Raum halten einfach und irgendwie auch so: Wer ist für was verantwortlich? Weil zum Beispiel gibt es oder gab es eine Person, die super lang immer Monologe gehalten hat und sich einfach nicht kurz fassen konnte und man hat dann schon immer so gemerkt: Okay, der Dozent möchte irgendwie nicht eingreifen. Alle anderen wollen eigentlich gerade

weitermachen, sind irgendwie schon langsam ein bisschen genervt, wollen aber irgendwie auch nicht, die Person stoppen oder übergehen. Als Studienassistent ist man dann voll in diesem Konflikt zwischen: Okay, wie kann ich das jetzt machen, dass es für die Person in Ordnung ist, dass sie sich nicht übergangen fühlt, aber eben auch nicht der Kurs denkt: Okay, das wird jetzt hier einfach eine One-Man-Show. Also, das ist jetzt natürlich nur ein Beispiel.

Georg Kasch: Hat es dafür eine Lösung gegeben?

Hanna Frank: Ja, viel zu kommunizieren, indem man wirklich sagt: Es muss Raum für alle Menschen geben. Es muss Raum für jeden geben. Und das bedeutet eben auch, dass man sich dann zum Beispiel selbst erinnern muss: Okay, nach zwei Minuten stopp. Oder ich versuche es zumindest. Oder dann auch wirklich zu sagen: „Okay, stopp, lass uns das doch irgendwie gemeinsam aufschreiben und danach noch mal weiter besprechen.“ Oder halt irgendwie zu schauen, dass es andere Lösungen gibt, damit nicht alles in der ganzen Gruppe ausgetragen werden muss.

Georg Kasch: Amelie, hat es für dich schon mal einen Moment

gegeben, in dem du dich sehr unwohl gefühlt hast im Studium?

Amelie Gerdes: Boah, das ist nicht so einfach zu sagen. Da muss ich jetzt mal überlegen. Ich glaube so allgemein -

Georg Kasch: Also, wenn nicht, ist ja auch super.

Amelie Gerdes: Ich überlege gerade, was da so vorgefallen ist. So allgemein kam ich super klar. In manchen Fällen, wenn da was wäre, wo ich überhaupt nichts kapiert habe, in den Momenten habe ich erst mal überlegt: Okay, wie mache ich das? Dann bin ich erst mal rausgegangen aus der Gruppe, also nicht ganz raus aus der Gruppe, sondern habe mir angeschaut, wie es andere machen, und habe gesagt: Okay, so machen die es. Aha, okay. Dann habe ich überlegt: Wie würde ich das denn umsetzen? Wie würde das aussehen, wenn ich das machen würde? Wenn man jetzt einfach überlegt: Okay, dann bin ich einfach alleine in dem Raum, ganz allein, denk mir die Leute weg und schwupps ist das schon da und dann mache ich es einfach. Ich zieh es einfach komplett durch und dann weiß ich: Okay, gut, jetzt habe ich den Sinn verstanden, der dahinter steckt. Genau das habe ich dann halt befolgt und irgendwann kam es mir direkt, so direkt in

meinen Kopf und habe gedacht: Ach, dann denk dir die Leute weg und mach das, was du für richtig hältst und mach das, was du denkst, dass es richtig sein würde, in deiner Meinung.

Alrun Hofert: Ich würde voll gern noch was sagen, weil, was ihr zwei noch gesagt hattet, war so inspirierend zu einem anderen Gedanken, nämlich der des Spezialistentums. Also was ich oft erlebe gerade, ist, dass: Ich bin die einzige in meinem Ensemble in Hannover, die eine Behinderung hat, und ich glaube, die einzige im künstlerischen Bereich, und ich bin immer die Spezialistin für Inklusion. Ich habe aber von so vielen Behinderungen keine Ahnung. Wirklich Null. Ich weiß ungefähr was „Crippling Up“ ist, den Begriff kenne ich. Ich kenne so verschiedene Dinge, die so virulent gehen, weil ich mich auch damit beschäftige. Aber in der Regel ist es immer so, dass ich diese Kämpfe führe. Weil man sie mir natürlich anders glaubt als jemandem, der nicht behindert ist, aber auch, weil sich sonst niemand damit beschäftigen möchte. Und ich glaube, das ist ein großes Feld, das finde ich so spannend, weil was du so schilderst, dass es eigentlich unser gemeinsames Thema ist. Wenn wir uns dafür entscheiden - das hast du in einem Vortrag auch gesagt - wenn wir uns dafür entscheiden, ein Theater zu machen, das für alle ist, dann muss es auch von allen gestaltet werden. Aber auch alle müssen sich darum kümmern,

wie das aussehen muss und wie man einen Ort schafft, der möglichst diskriminierungsfrei ist. Und da gibt es ja nicht nur Ableismus und Rassismus und so weiter, sondern viel, viel mehr. Dann müssen wir das zum immanenten Teil unseres Jobs machen und das wirklich Tag für Tag. Deswegen finde ich es so spannend, was du erzählst, wie ihr euch da auf einen Weg begeben, dass ihr so ein Bewusstsein dafür habt. Zumindest klingt es für mich von außen so und es ist ein harter Weg, vermute ich.

Hanna Frank: Ja, und es ist halt auch so, dass niemand von uns da in irgendeiner Weise Spezialist*in ist. Weil wir, wie schon gesagt, wachsen da auch alle rein. Und es ist ein Pilotprojekt, wo man auch super viele Sachen, bevor man sie in der Praxis startet, nicht weiß, was da auf einen zukommt oder überhaupt nicht denkt: Okay, das könnte ein Problem werden. Und erst, wenn man das öffnet, sieht man: Ah, okay, genau das ist das, wo man noch dran arbeiten muss, wo Strukturen verändert werden müssen. Und dann ist das natürlich auch manchmal schwierig, weil das dann auf den Schultern von denen ausgetragen wird, die das zum ersten Mal versuchen. Das ist irgendwie ein krasser Zwiespalt, glaube ich.

Georg Kasch: Ja, von den Münchner Kammerspielen hört man das ja auch, die ein echtes, inklusives Ensemble haben, dass dort irgendwie wahnsinnig viel diskutiert wird und Konflikte ständig aufbrechen und so weiter. Das gehört, glaube ich, auch einfach mit dazu, aber wichtig ist, glaube ich, wirklich, sich immer wieder klar zu machen, wo liegt es am Strukturellen, wo im Personellen und wer sind die richtigen Ansprechpartner*innen, damit man damit irgendwie nicht allein ist und das nicht auf so einer interpersonellen Ebene klären muss. Auf der einen Seite ist es ja so, dass eine Behinderung oft besondere Bedürfnisse hat und besondere Sachen erfordert - also weniger Barrieren, mehr Zeit, eine einfache Sprache. Auf der anderen Seite will man ja auch nicht das Einhorn des Studiengangs sein oder als solches behandelt werden. Wie lässt sich dieser Konflikt lösen?

Jana Zöll: Das ist eigentlich ein bisschen das, was ich versucht habe in dem Vortrag zu beschreiben. Letztlich sind wir ja alle nicht der Durchschnitt und sind alle die Einhörner oder keiner. So, und wenn man diesen inklusiven Gedanken und die inklusive Haltung wirklich komplett durchzieht, sind wir eine Gruppe von Einhörnern. So. Von daher ist es dann auch wurscht, weil dann ist das ja meine Einhornherde.

Georg Kasch: Und dann würde ich jetzt vielleicht einfach mal die Perspektive umdrehen und die Einhörner da vor uns befragen. Da oben sehe ich schon eine Frage.